

SONDERDRUCK

Sprach- und Sprechnormen - Verhalten und Abweichung

**Tagungsbericht
der 7. Wissenschaftlichen Regionaltagung
der in der Stimm-, Sprech- und Sprachrehabilitation tätigen Logopäden,
Phoniaten, Psychologen, Sprachbehindertenpädagogen und Sprecherzieher
Baden-Württembergs
Inzikkofen 1974**

mit Beiträgen von

Ulrich Ammon
Gerhard Böhme
Hans Bruchhold
Johannes Dierig
Georg Heike
Claus Holm

Wolfgang Klein
Volker Lenhart
Geert Lotzmann
Barbara Sandig
Hans-Joachim Scholz
Hartmut Steffen

herausgegeben von Geert Lotzmann



JULIUS GROOS VERLAG HEIDELBERG

Wolfgang Klein

Variation, Norm und Abweichung in der Sprache¹⁾

Obwohl ich vor einigen Jahren einmal weite Teile der Ausbildung zum Sprechlehrer hinter mich gebracht habe, und obwohl ich insofern sogar Objekt der Sprachbehindertenpädagogik bin, als ich beständig viel zu schnell rede und zudem trotz vielfältiger Übungen nicht in der Lage bin, ein Zungen-r zu rollen — obwohl ich also in dieser Hinsicht eine durchaus positive Bias mitbringe, fühle ich mich, offen gesagt, wenig kompetent, hier Neues und Wichtiges zum Begriff der Norm in der Sprache sagen zu können, wenn dies direkt für die Praxis relevant sein soll. Was ich hier anmerken möchte, ist relativ theoretisch; es hat mit gewissen grundsätzlichen Betrachtungsweisen in der Sprachwissenschaft zu tun. Ich bin nun allerdings der Ansicht, daß man Wissenschaft stets um gewisser praktischer Zwecke wegen betreiben sollte; dies besagt allerdings nicht, daß man bei jeder theoretischen Überlegung gleich schon die praktische Anwendung im Auge haben sollte: dieses Verhältnis ist viel komplizierter und vermittelter. Eine gute Theorie muß ihre Brauchbarkeit allemal durch die Tat erweisen, und zwar langfristig durch die Tat erweisen. In diesem Sinn ist das, was ich hier ausführen möchte, vielleicht doch auch für die Praxis relevant.

Einleitende Bemerkungen

Über den Begriff der Norm in der Sprache ist schon viel geschrieben worden, und zwar in ganz verschiedenen Zusammenhängen; ich erinnere etwa an die Diskussion um die Rechtschreibreform, an COSERIU's berühmte Unterscheidung von „Sistema, Norma y Habla“, bei der Norm als zusätzlicher Begriff zwischen Sprache und Sprechen geschoben wird, an statistische Normen, an „Norm“ als zentralen Begriff der Sprechakttheorie und dergleichen mehr). Es ist sehr schwer, hier eine gewisse Systematik hineinzubringen, und ich will dies hier auch gar nicht erst versuchen, sondern von einigen sehr einfachen und vertrauten Überlegungen ausgehen.

Jede Sprachbehindertenpädagogik — wobei ich dieses Wort einmal in einem sehr umfassenden Sinne verwenden will — geht davon aus, daß bestimmte Menschen, eben die Patienten oder Behinderten, ein sprachliches Verhalten an den Tag legen, das von dem der anderen verschieden ist; dadurch haben sie soziale Nachteile. Um diese Nachteile zu vermeiden, muß man versuchen, ihr sprachliches Verhalten zu ändern, und zwar so, daß es dem der übrigen Menschen möglichst nahekommt. Man kann dies auch so ausdrücken: es kommt darauf an, ein abweichendes sprachliches Verhalten einer sprachlichen Verhaltensnorm möglichst anzugleichen.

Dies wirft eine Reihe von Problemen auf:

- einerseits in einem unmittelbaren Sinn praktische: „wie macht man das?“
- andererseits eher theoretische, deren Lösung aber die Voraussetzung für eine auf wissenschaftliche Prinzipien gegründete Behandlung der unmittelbar praktischen ist: „wie kann man Verhaltensnorm und abweichendes Verhalten genau beschreiben?“

Ich werde mich hier nur mit dem zweiten Problemkomplex befassen; über den ersteren wissen Sie ohnehin viel besser Bescheid als ich. Im übrigen bin ich mir durchaus nicht sicher, ob die Linguistik überhaupt einen nennenswerten Beitrag zur Sprachbehindertenpädagogik leisten kann. Ich denke allerdings schon, und das folgende soll ein Versuch in dieser Richtung sein, über dessen möglichen Nutzen Sie selbst urteilen mögen.

Das Problem ist also die Charakterisierung von Norm und Abweichung beim sprachlichen Verhalten. Vorweg muß festgestellt werden, daß es in der Praxis oft ziemlich klar ist, wann ein sprachliches Verhalten abweicht. Jedermann weiß, daß Stottern oder Lispeln, von schwereren sprachlichen Störungen einmal ganz abgesehen, eine Abweichung von der Norm darstellen, oder allgemein gesagt, jeder normale Sprecher — wobei man allerdings gleich fragen kann, was ein normaler Sprecher ist — verfügt anscheinend über ein Normbewußtsein, das ihm solche Urteile erlaubt.

Dies besagt aber noch lange nicht, daß es möglich ist, Norm und Abweichung, oder normales und abweichendes sprachliches Verhalten, in einem exakten, wissenschaftlichen Sinn zu beschreiben. Ein weiteres kommt hinzu: es gibt offensichtlich sehr viele unterschiedliche Abweichungen von der Norm. Beispielsweise läßt sich die poetische Sprache weithin durch bestimmte Abweichungen von einer sprachlichen Norm charakterisieren³⁾, wenn dies auch keineswegs ausreicht. Es gibt dialektale und soziale Abweichungen von der Norm, die oft nicht nur nicht mißbilligt, sondern sogar positiv bewertet werden⁴⁾. Man kann daher eine erste, ganz vorläufige Unterteilung in „tolerierete“ und „nichttolerierete“ Abweichungen vornehmen. Die Abweichungen, mit denen es die Sprachbehindertenpädagogik zu tun hat, sind in diesem Sinne sicherlich nichttoleriert. Bei den Abweichungen, mit denen es die Sprecherziehung zu tun hat, kann dies nicht so uneingeschränkt gesagt werden. Die Unterscheidung wirft, wie man sofort sieht, eine Menge von Fragen auf, deren Klärung erst möglich ist, wenn man einen Weg gefunden hat, Norm und Abweichung überhaupt systematisch zu beschreiben. Dabei halte ich es nicht für erfolgversprechend, diese beiden Begriffe durch eine Analyse ihrer sehr verschiedenartigen Verwendungsweisen klären zu wollen, weil man sich da leicht in einen bloßen Streit um Worte und

Nomenklaturen verrennt. Stattdessen will ich ein Verfahren skizzieren, mit dem man das sprachliche Verhalten in allen möglichen Sonderformen, soweit es regelhaft und beobachtbar ist, überhaupt beschreiben kann. Auf dieser Grundlage kann dann bestimmt werden, was Norm, was Abweichung ist und wovon dies abhängt.

Ein Verfahren zur Beschreibung sprachlicher Varietäten

Beobachten können wir das sprachliche Verhalten anhand von Äußerungen, etwa Äußerungen von Sätzen, Komplexen von Sätzen, Teilen von Sätzen. Diese Äußerungen zeigen gewisse Regelmäßigkeiten, ohne die eine Verständigung oder welche Funktion immer sie haben mögen, unmöglich wäre. Aufgabe der Linguistik ist es, diese Regelmäßigkeiten zu beschreiben, beispielsweise durch eine Grammatik. Dies ist keineswegs ihre einzige Aufgabe, aber sie wird meist als besonders wichtig angesehen, denn für viele andere, beispielsweise in der Angewandten Linguistik, ist ihre Lösung eine Voraussetzung. Dazu muß die Linguistik geeignete Methoden entwickeln.

Die neuere Linguistik wird weithin von vergleichsweise exakten, mathematischen Methoden bestimmt, insbesondere von der CHOMSKYSchen Transformationsgrammatik und anderen, vergleichbaren Ansätzen⁵⁾. Diese Verfahren konzentrieren sich auf einen Teilbereich des Sprachverhaltens, allerdings jenen, den zumindest die traditionellen Sprachwissenschaftler für den wichtigsten gehalten haben, nämlich die Grammatik unter Einschluß der Semantik. Das hat einesteils dazu geführt, daß man auf diesem Gebiet, wie ich glaube, erhebliche Fortschritte erzielt hat, daß aber viele andere Bereiche der Erforschung der Sprache und des sprachlichen Verhaltens von dieser Entwicklung abgespalten wurden. Insgesamt bietet die Wissenschaft von der Sprache daher heute ein höchst uneinheitliches Bild. Es besteht eine Kluft zwischen den verschiedenen Bereichen, wie man sie in den guten alten Zeiten der Schulgrammatik nicht gekannt hat. Diese Kluft zeigt sich an vielen Stellen, bei der Ausbildung der Deutschlehrer ebenso wie im Fremdsprachenunterricht oder bei der Sprachbehindertenpädagogik. Daher wird oft, und mit einem gewissen Recht, der Nutzen der „Linguistik“ (wenn man dieses Wort einmal als Gegenbegriff zur traditionellen Sprachwissenschaft gebraucht, was ich ansonsten nicht für sinnvoll halte) für diese Gebiete sehr skeptisch beurteilt. Nun scheint mir aber klar, daß man eine Einheit der verschiedenen sprachwissenschaftlichen Disziplinen — einschließlich der Übergangs- und Anwendungsgebiete — nicht dadurch erreichen kann, daß man das Rad zurückdreht und zur klassischen Dampfgrammatik zurückkehrt, obwohl die Versuchung dazu in diesen nostalgischen Zeiten naheliegt. Man muß vielmehr versuchen, die neueren Entwicklungen aufzu-

nehmen, sie zu ergänzen, abzuwandeln und auf andere Bereiche anzuwenden. Dazu will ich im folgenden einige Vorschläge machen, von denen ich annehme, daß sie für den Problemkreis Norm und Abweichung fruchtbar sind.

Die mangelnde Anwendbarkeit vieler neuerer Methoden der Linguistik — im folgenden beziehe ich mich meist exemplarisch auf die CHOMSKY'sche Transformationsgrammatik — ist kein Zufall, sondern sie entspricht grundsätzlichen Annahmen über den Gegenstand der Linguistik, von denen man dabei ausgeht. An einer oft zitierten Stelle von CHOMSKYs „Aspects“ heißt es: „Der Gegenstand einer linguistischen Theorie ist in erster Linie ein idealer Sprecher-Hörer, der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet kennt und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnis in der aktuellen Rede von solchen grammatisch irrelevanten Bedingungen wie

- begrenztes Gedächtnis
- Zerstretheit oder Verwirrung
- Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse
- Fehler (zufällige oder typische)

nicht affiziert wird“⁶).

Es ist klar und wird auch von CHOMSKY gar nicht bestritten, daß damit weite Felder aus der Erforschung der Sprache und des sprachlichen Verhaltens ausgeschlossen werden, z. B. all jene, die hier in diesem Kreise besonders interessieren. Wenn CHOMSKY fordert, daß man in der Linguistik von einem idealen Sprecher und einer homogenen Sprachgemeinschaft auszugehen hat, so meint er damit natürlich nicht, daß die Sprecher tatsächlich ideal und die Gemeinschaft tatsächlich homogen seien — dies ist ja ganz offensichtlich nicht der Fall —, sondern es handelt sich hier um sehr starke, heuristisch für nützlich gehaltene Annahmen, und bei der konkreten Erforschung der Sprache muß man schrittweise von ihnen abrücken, die Abstraktionen also zurücknehmen, um sich so allmählich den tatsächlichen Verhältnissen anzunähern.

Jedermann weiß, daß eine natürliche Sprache, wie etwa das Deutsche, alles andere als einheitlich ist. So heißt es etwa im neuesten Brockhaus ganz treffend, wenn auch nicht sehr erhellend: „Die deutsche Sprache von heute ist eine Gesamtheit von Erscheinungsformen, die in der neuhochdt. Schriftsprache, der Hochsprache, örtlich abgewandelten Umgangssprachen, einer Reihe von Standessprachen, Sondersprachen und der Fülle der deutschen Mundarten vorliegen“⁷). Wie kann man versuchen, all diese unterschiedlichen Formen, oder, wie ich sagen werde, all diese Varietäten mit dem Instrumentarium der neueren Linguistik in den Griff zu bekommen? Man beschreibt die Sprache in der Transformationsgrammatik und andern,

vergleichbaren Ansätzen gewöhnlich durch ein System von Regeln. Auf die Form solcher Regeln will ich hier nicht eingehen. Dem System von Regeln entspricht, wenn man so will, ein System von Regularitäten auf Objektebene, eben jene, die an den beobachtbaren Äußerungen festgehalten werden können. Das Verhältnis von Regeln und Regularitäten ist allerdings sehr verwickelt, keinesfalls im Sinne einer bloßen Parallelität — jede Regel beschreibt genau eine Regularität — aufzufassen. Meist gibt es eine ganze Anzahl verschiedener Beschreibungsmöglichkeiten. In jedem Fall ist ein System von Regeln, das zur Beschreibung dient, nicht einfach, insbesondere dann nicht, wenn die Idealisierung vom idealen Sprecher und der homogenen Sprachgemeinschaft zurückgenommen wird. Dies ist aber die Voraussetzung, wenn man Norm und Abweichung erfassen will.

Nimmt man die Abstraktion zurück, dann stellt sich die Sprache sozusagen nicht als ein System, sondern als System von Systemen dar, als komplexes System. Seine Teile stimmen in einzelnen Regeln miteinander überein, in anderen hingegen nicht. Man muß dabei sorgfältig trennen zwischen dem System von Systemen von Regeln auf der einen Seite und dem System von Systemen von Regularitäten auf der anderen. Erstere sind Grammatiken, letztere nenne ich Varietäten; die Grammatiken sind die Beschreibungen der Varietäten. In der Transformationsgrammatik wird das Wort „Grammatik“ oft in absichtlicher Mehrdeutigkeit für beide verwendet: Grammatik, die jemand beherrscht — Grammatik, die diese Grammatik im ersten Sinne beschreibt. Das hat schon zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben, weil es für eine Varietät (Grammatik in des Wortes einer Bedeutung) mehrere Beschreibungen (Grammatiken in der andern Bedeutung) geben kann.

Wenn man die Sprache mit all ihrer Variabilität beschreiben will, muß man ein System von Grammatiken entwickeln, deren einzelnen Elemente teilweise miteinander übereinstimmen, teilweise verschieden sind. Ein solches Verfahren wird im folgenden skizziert. Ich verwende dazu ein Beispiel, an dem man, wie ich denke, den Zusammenhang zwischen verschiedenen Varietäten besonders deutlich zeigen kann, nämlich die Prozesse des ungesteuerten (d.h. nicht durch Unterricht systematisch beeinflußten) Spracherwerbs. Dies hat den Vorzug, daß es sich dabei um eine allmähliche, empirisch sehr gut zu beobachtende Angleichung an eine bestimmte sprachliche Norm handelt. Daß ich gerade dieses Beispiel wähle, hat seinen Grund auch darin, daß im Augenblick in Heidelberg ein Forschungsprojekt über das sprachliche Verhalten ausländischer Arbeiter läuft, an dem ich beteiligt bin. Bei ihnen spielen diese Probleme eine große Rolle, und in gewissem Sinne kann man sie auch als „Sprachbehinderte“ auffassen, wenn auch nicht in physiologischer Hinsicht. Die Methoden zur Behebung ihrer Sprach-

Schwierigkeiten müssen andere sein, aber vom Standpunkt der linguistischen Beschreibung liegen die Probleme sehr ähnlich wie die der Sprachbehindertenpädagogik⁸).

Wenn sich jemand in ein Land begibt, dessen Sprache er nicht spricht, so wird er sich im Laufe der Zeit gewisse elementare Sprachformen der dort gesprochenen Sprache (sagen wir Deutsch) aneignen, einige wichtige Wörter und Wendungen. Er wird dann allmählich syntaktische Regeln ausbilden, die mit der zu lernenden Sprache in manchem übereinstimmen, ohne ihnen voll zu entsprechen, kurz, er wird ein Sprachsystem ausbilden, das dem der Zielsprache entfernt ähnelt. Man kann dies auch so ausdrücken: er beherrscht eine bestimmte, vielleicht für die sonstigen Sprecher etwas merkwürdige Varietät des Deutschen. Diese Varietät umfaßt Sätze wie

(1) Du gehen hier.

Solche Sätze sind keineswegs unstrukturiert, sie folgen bloß nicht den üblichen Regeln der deutschen Syntax und Morphologie; außerdem weichen sie in aller Regel phonetisch oder phonemisch vom Deutschen ab. Immerhin steht diese Varietät dem üblichen Deutschen, wie wir es beispielsweise sprechen, doch schon ziemlich nahe. Man kann durchaus verstehen, was damit gemeint ist, wenn man in Rechnung stellt, daß die Bedeutung eines Satzes gewöhnlich nur bei Kenntnis gewisser situativer Umstände genau erfaßbar ist. Allerdings ist diese Varietät im Hinblick auf Wortschatz und Zahl der syntaktischen Regeln sehr arm. Dies ändert sich gewöhnlich bei weiterem Aufenthalt im Land. Der Ausländer lernt neue Wörter, neue Regeln, ersetzt alte, d.h. er korrigiert sie im Sinne einer stärkeren Angleichung an die Sprache seiner Umgebung. Dies ist alles selbstverständlich, und fast jedermann kann es aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen. Wichtig ist jedoch die Vorstellung, daß man jede Sprachform, die jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt im Verlauf dieses ganzen Prozesses beherrscht und die sich in seinen Äußerungen beobachtbar niederschlägt, als eine Varietät einer Sprache, etwa des Deutschen hier, ansehen muß. Um es klar zu sagen: die Sprache, die ein türkischer Arbeiter nach drei Jahren in Deutschland spricht, ist genauso eine Varietät des Deutschen wie die Sprache eines oberbayrischen Hufschmieds, eines Iserlohner Zahnarztes oder Adornos⁹). Man kann hier nach Funktionalität und Ästhetik gewisse Unterschiede machen. Aber das ist ein weiteres Problem; ich komme darauf noch zurück. Wichtig ist weiterhin, daß die Sprache, die jemand lernt, gleichfalls nicht, wie wir hier vereinfachend getan haben, das Deutsche ist, sondern ebenfalls eine spezielle Varietät, meist die Sprache der unmittelbaren sozialen Umgebung.

Man kann sich den Ablauf des Sprachlernprozesses dann als ein Durchlaufen einer Serie von Varietäten des Deutschen (oder welche „Sprache“ sonst gelernt werden mag) vorstellen. Wenn $t_1, t_2, t_3, t_4, t_5, t_6$ bestimmte Zeitpunkte der Aufenthaltsdauer sind (z. B. $t_1 = 6$ Monate, $t_2 = 1$ Jahr, usw., wobei ich mich hier im einzelnen nicht festlegen will, was hier besonders sinnvoll ist), dann kann man sich vom Verlauf dieses Prozesses folgendes Bild machen:

$$(2) \quad t_1 \quad t_2 \quad t_3 \quad t_4 \quad t_5 \quad t_6 \\ V_1 \text{ --> } V_2 \text{ --> } V_3 \text{ --> } V_4 \text{ --> } V_5 \text{ --> } V_6 \text{ --> } \dots \text{ --> } V_z$$

V_1, V_2, \dots sind die einzelnen Varietäten. Ich will dazu noch einige Erläuterungen geben:

1. Der ganze Vorgang ist gerichtet, d. h. er bewegt sich auf eine bestimmte Varietät des Deutschen, die Zielvarietät V_z , zu. Dies ist beim ungesteuerten Spracherwerb jene Varietät, die in der Umgebung des Lernenden gesprochen wird, beispielsweise ein bestimmter Dialekt oder eine dialektal gefärbte Umgangssprache. Unter Umständen können sich noch andere Faktoren geltend machen (Fernsehen). Beim gesteuerten Spracherwerb ist es gewöhnlich eine aus irgendwelchen Gründen besonders hoch bewertete Varietät des Deutschen, vielleicht eine literarische Varietät oder die gehobene Umgangssprache.
2. Der Vorgang kann sehr unterschiedlich ablaufen; er ist von einer Zahl außersprachlichen Faktoren abhängig, beispielsweise
 - a) wo lebt der Betreffende?
 - b) mit wem hat er hauptsächlich Umgang?
 - c) welche Arbeit hat er (kommunikationsarme vs kommunikationsreiche Berufe)?
 - d) woher kommt er?
 - e) wie alt ist er?
 usw.¹⁰).
3. Er kommt meist zu einem gewissen Abschluß, bevor die Zielvarietät V_z erreicht ist. Ein bekanntes Beispiel in dieser Hinsicht ist Henry Kissinger, in dessen Englisch man immer noch gut den Deutschen heraushört („Kissinger-Phänomen“).

Von seltenen Ausnahmen abgesehen, kann man also jede dieser Varietäten als eine Abweichung von einer Norm ansehen. Dabei wird V_z als Norm betrachtet, nämlich jene Varietät, die in der Lebenswelt der Betreffenden üblicherweise gesprochen wird. V_z kann wiederum als Abweichung von

einer bestimmten anderen Norm angesehen werden, z. B. von der Dudennorm. Bevor ich auf diesen Punkt zurückkomme, will ich noch kurz darstellen, wie man den in (2) angedeuteten Prozeß mit den Methoden der modernen Linguistik genau beschreiben kann.

Dies ist mit Hilfe einer „Varietätengrammatik“ möglich. Das ist eine Grammatik, die in einer allgemeinen Form alle Varietäten umfaßt und aus der dann durch Zuordnung von Wahrscheinlichkeiten zu den einzelnen Regeln die Beschreibungen der speziellen Varietäten herausgesondert werden¹¹⁾. Man kann sich dies, auf den Fall angewandt, ungefähr so vorstellen. Es wird für eine bestimmte Varietät, sagen wir V_3 in unserem Beispiel, eine Grammatik geschrieben, die ich hier einmal G_3 nennen will. Dann vergleicht man G_3 mit V_2 im Hinblick darauf, ob auch V_2 durch G_3 beschrieben wird. Das wird in der Regel nicht der Fall sein, obwohl es ja auch möglich ist, daß sich im Verlauf einer bestimmten Zeit einmal nichts geändert hat. Normalerweise wird es jedoch in G_3 Regeln geben, die für V_2 nicht zulässig sind, und umgekehrt. Außerdem hat sich unter Umständen das Schwergewicht in der Anwendung von Regeln (die Wahrscheinlichkeit ihrer Anwendung) verschoben. Es könnte z. B. sein, daß jemand schon zum Zeitpunkt t_2 , also mit V_2 , Regeln beherrscht, die er aber selten anwendet (etwa die Regeln für Relativsatzeinbettung), während er dann zusehends sicherer wird und häufiger Gebrauch davon macht. Man wird daher G_3 die Regeln hinzufügen, die noch fehlen, also diejenigen, die nicht in V_2 zulässig sind, entsprechend kennzeichnen und bei jeder die Wahrscheinlichkeit ihrer Anwendung für die entsprechende Varietät vermerken. Wenn man dies nun für alle Varietäten durchführt, erhält man aus G_3 allmählich eine große Sammlung von Regeln sowie eine Zuordnung von Wahrscheinlichkeiten für diese Regeln; dabei wird manche Regel in mancher Varietät überhaupt nicht vorkommen, d.h. die Wahrscheinlichkeit 0 haben. Wenn man beispielsweise die Varietäten V_1, V_2, V_3 hat (z. B. Sprachform nach einem halben Jahr, einem Jahr, zwei Jahren) und die Regeln r_1, r_2, r_3, r_4, r_5 — dies ist natürlich eine krasse Vereinfachung, in Wirklichkeit hat man sehr viele Regeln in einer Grammatik —, dann erhält man vielleicht eine Darstellung wie die folgende:

(3)	V_1	V_2	V_3
r_1	0.9	0.9	0.8
r_2	0.7	0.7	0.7
r_3	0	0.2	0.4
r_4	0.4	0.3	0.1
r_5	0.2	0	0

Die ersten beiden Regeln bleiben also in etwa konstant; die dritte weist der Lernende am Anfang noch nicht auf, eignet sie sich aber allmählich an, während er umgekehrt r_4 allmählich verlernt; r_4 könnte z.B. eine falsche Stellungsregel („weil er ist gegangen“) sein; die letzte Regel r_5 wird plötzlich beim Übergang von V_1 zu V_2 abgelegt.

Wie fein man die Unterteilung in Varietäten macht, ist grundsätzlich gleich; je nachdem wird man jedoch unterschiedlich genaue Aufschlüsse erhalten. Wenn man eine erste nach einem halben und eine zweite nach vier Jahren ansetzt, wird sich viel verändert haben. Setzt man hingegen für einen Zeitraum von vier Jahren 10 Varietäten an, wird die Beschreibung entsprechend aufwendiger, aber auch genauer. Nimmt man hingegen 1500 an, also praktisch für jeden Tag eine, dann wird sie wiederum ziemlich unergiebig, weil sich dann in den meisten Fällen überhaupt nichts verändert haben wird.

Dieses Verfahren hat den Vorzug, daß man die Entwicklung praktisch beliebig genau erfassen und in ihrem Zusammenhang beschreiben kann. Außerdem kann man das gesamte Arsenal der modernen Linguistik zu Hilfe nehmen. Beispielsweise kann es sich bei den hier nur durch r_1, r_2 usw. angedeuteten Regeln durchaus um Transformationsregeln oder Phrasenstrukturregeln im technischen Sinne handeln. Welche man hier wählt, hängt von bestimmten Zweckmäßigkeitserwägungen ab. Aber darauf wie auf sonstige Einzelheiten will ich hier nicht weiter eingehen¹²). Es sollte nur kurz dargetan werden, wie man mit den Methoden der neueren Linguistik auch der Unterschiedlichkeit in der Sprache Rechnung tragen und damit die Grundlage für ein exaktes Studium von Norm und Abweichung schaffen kann. Das Ergebnis einer solchen Untersuchung ist also eine große Grammatik (Varietätengrammatik), in der die einzelnen Spielarten einer Sprache in ihrem Zusammenhang beschrieben werden.

Wir haben hier als Varietäten die einzelnen Sprachformen betrachtet, die jemand an den Tag legt, der eine Sprache erlernt. Man kann aber auch Dialekte, Soziolekte, diachrone Entwicklungsstufen oder beispielsweise die Sprache eines Sprachbehinderten als solche Varietäten ansehen. Praktisch ist es kaum durchführbar und auch nicht sinnvoll, alle Varietäten einer Sprache in einer einzigen Varietätengrammatik darstellen zu wollen; dazu gibt es zu viele. Man wird sich daher, je nach dem speziellen Erkenntnisinteresse, auf einen bestimmten „Varietätenraum“ festlegen: der Soziolinguist auf Soziolekte, der Sprachlehrforscher auf die verschiedenen Entwicklungsstadien des Spracherwerbs, usw.

Auf dieser Grundlage kann man nun das Problem von Norm und Abweichung neu angehen.

Norm als ausgezeichnete Varietät eines Varietätenraums

Ausgangsbasis ist eine Menge von Varietäten, die durch eine Varietätengrammatik beschrieben werden. Diese Varietäten stimmen teilweise überein, teilweise sind sie verschieden: Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden durch die Varietätengrammatik genau erfaßt. Wenn man nun mit Hilfe dieses Konzepts das Problem Norm — Abweichung angehen will, muß man zuvor eine kleine terminologische Klärung bei dem Begriff Abweichung vornehmen. Es kann sein, daß jemand in einem ganz speziellen Fall aus irgendwelchen Gründen (vielleicht, weil ihm gerade etwas Peinliches einfällt) von der Norm abweicht, etwa sich verspricht; solche Abweichungen sind in seinem Sprachverhalten nicht regelhaft. Es kann jemand lispeln, weil man ihm gerade einen Zahn gezogen hat; diese Abweichung pendelt sich rasch wieder ein. Man muß daher trennen zwischen zufälligen, singulären Abweichungen wie diesen einerseits und wiederholten, regelhaften und mit einer gewissen Sicherheit vorhersagbaren andererseits. Die Unterscheidung kann im konkreten Fall Schwierigkeiten machen, ist aber prinzipiell nicht problematisch. Wenn man von Norm und Abweichung spricht, denkt man im allgemeinen an regelhafte Abweichungen; diese sind auch hier gemeint.

In diesem Sinn kann man jede Varietät als Abweichung von einer anderen verstehen, die dann als Norm gilt oder gesetzt ist: Norm im sprachlichen Verhalten ist eine bestimmte ausgezeichnete Varietät eines gegebenen Varietätenraums, Abweichungen sind alle andern Varietäten dieses Varietätenraums. Bei dieser Art der Begriffsbestimmung wird besonders deutlich, daß Norm ein relativer Begriff ist. Norm ist eine Varietät, die als Norm festgelegt wird). Die Festlegung erfolgt durch Individuen oder Individuengruppen, die sich dabei nach bestimmten Bewertungsgrundsätzen richten. Diese Grundsätze können sich in unterschiedlicher Weise kombiniert geltend machen. Man kann, als Orientierungshilfe, vier besonders wichtige Faktoren (bzw. Faktorengruppen) herauschälen, die hierbei eine Rolle spielen:

- (4) a) Ästhetizität
 b) Faktizität
 c) Beharrung
 d) Funktionalität

All diese Faktoren haben in der Praxis eine große Bedeutung, obwohl sie selten direkt thematisiert werden. Vielfach wird auch ein Faktor vorgeschützt, (vor allem Funktionalität), wo ein anderer den Ausschlag gibt (z. B. ästhetisches Empfinden). Zu den Faktoren will ich noch einige Erläuterungen geben.

Mit dem ersten, „Ästhetizität“, sind Wertungen im engeren Sinne gemeint, etwa Urteile der Art: "Das sagt man nicht beim Essen", „wegen dem' steht

zwar jetzt im Duden, aber barbarisch ist es trotzdem", „man soll nicht mehrfach hintereinander dasselbe Wort verwenden" (die bekannten „W-Fehler" und „Ausdrucksfehler" im Schulaufsatz).

Der zweite Faktor, „Faktizität", bezieht sich auf die „normative Kraft des Faktischen": wenn in einer bestimmten Gegend in einer bestimmten Schicht eine bestimmte Varietät üblich ist, dann gilt den betreffenden Sprechern alles andere als Abweichung. Ein Urteil in diesem Sinne setzt also auch eine Norm; sie ist aber nicht mit der sogenannten „deskriptiven Norm" zu verwechseln. Eine deskriptive Norm ist ganz einfach eine bestimmte bestehende Varietät; sie schließt jedoch nicht unbedingt die wertmäßige Auszeichnung ein, obwohl eine Varietät allein schon deshalb, weil sie besteht, von bestimmten Personen für die Norm angesehen werden kann. Eine deskriptive Norm ist jedoch, für sich betrachtet, wertneutral, während Normen in unserem Sinn immer auf Werturteilen beruhen.

Der dritte Faktor „Beharrung" bezieht sich darauf, daß oft etwas für „richtig", als „Gesolltes" angesehen wird, weil es immer schon so war. Wenn ein einfacher Mann in seiner biederen Art an einen Sprachwissenschaftler die Frage zu stellen wagt, wie es denn in einem speziellen Fall „richtig" heißen müsse (wozu hat man die Sprachwissenschaftler?), vielleicht beim Konjunktiv II, dann wird dieser entweder die Frage weit von sich weisen oder im Duden nachschlagen oder er wird eine bestimmte Angabe machen und sie historisch rechtfertigen. Beherrschend ist dieser Faktor beispielsweise bei den Normsetzungen der „Académie française" mit ihren beim Erscheinen längst überholten — d.h. einer faktischen Norm zuwiderlaufenden — Wörterbüchern und Grammatiken, wobei in diesem Fall noch hinzukommt, daß es sich oft um unbewußte oder getarnte ästhetische Kriterien handelt. Grundsätzlich ist jedoch dieser Faktor nicht mit dem ersten zu verwechseln; es ist ein Unterschied zwischen: „das soll so sein, weil es richtig ist, und richtig ist es, weil es immer so war" und „das soll so sein, weil es schön ist, und schön ist es, weil es immer so war". Der letzte Faktor schließlich bezieht sich auf die Funktionen der Sprache bzw. der verschiedenen sprachlichen Formen. Zum Beispiel ist eine Varietät mit großer kommunikativer Reichweite, etwa die sogenannte deutsche Umgangssprache, funktional günstiger als eine mit geringer kommunikativer Reichweite, etwa ein lokal begrenzter Dialekt¹⁴). Hier bezieht sich das Kriterium auf die ganze Varietät. Fß gilt aber auch für bestimmte Einzelformen; man denke nur an Abkürzungen. Im übrigen müßte man diesen Faktor in eine ganze Reihe einzelner auflösen, die den einzelnen Funktionen der Sprache (etwa im Sinne BÜHLERs) entsprechen. Oft stehen sich einzelne funktionale Kriterien gegenüber. Die Kleinschreibung ist einerseits gegenüber der Großschreibung ein Nachteil, weil so gewisse Informatio-

nen verlorengehen, andererseits ist sie viel einfacher und würde uns viel überflüssigen Ärger ersparen.

All diese Faktoren, die man leicht noch weiter auflösen könnte, sind Bewertungen im umfassenden Sinne, d.h. Einstellungen von Individuen oder Gruppen zu Tatsachen. Sie drücken aus, was sein soll; beobachten und — etwa mit Hilfe einer Varietätengrammatik — beschreiben können wir, was ist und natürlich auch, obwohl dies keine im engeren Sinn linguistische Frage ist, was bestimmte Leute für wünschenswert halten.

Die Festlegung, was Norm und Abweichung ist, erfolgt also durch solche Bewertungen. Dabei kann es zu verschiedenen Arten von Konflikten kommen.

Eine ist darauf zurückzuführen, daß die verschiedenen Kriterien in Widerstreit geraten. Es kann z. B. sein, daß jemand eine bestimmte Varietät für ästhetisch hoch zu bewerten, zugleich aber für funktional wenig geeignet hält. In vielen Fällen ist dann ein Ausweg insofern möglich, als er sagt: für den Situationstyp A soll diese Varietät die Norm sein, für den Situationstyp B jene¹⁵). Ansonsten dominiert ein Kriterium, und man versucht die andern zu kaschieren.

Eine weitere Art von Konflikten ist darin begründet, daß die Einstellungen von Einzelnen (oder Gruppen) sehr unterschiedlich sein können. Was der eine schön findet, gefällt dem andern nicht, was dem einen funktional und deshalb zu bevorzugen scheint, lehnt der andere ab, usw. Jedermann kennt dafür genügend Beispiele.

Welche Auffassung sich tatsächlich durchsetzt oder zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gesellschaft vorherrscht, hängt von sehr verschiedenartigen Umständen ab, von der Reputation ihrer Vertreter, der Konformität zu bestimmten Varietäten usw. Ebenso unterschiedlich sind die Sanktionen, die gegen Abweichungen ergriffen werden. Es kann sein, daß die betreffenden, nicht der Norm entsprechenden Varietäten verpönt sind und ihre Sprecher entsprechend sozial diskriminiert werden. Es kann sein, daß im Gegenteil leichte Abweichungen positiv beurteilt werden, weil beispielsweise eine leicht dialektale Anfärbung als anheimelnd empfunden wird. In jedem Fall wird durch den Gebrauch von Abweichungen die soziale Einschätzung der betreffenden Sprecher stark beeinflusst. Man kann aufgrund dieses Umstands die Abweichungen stark vergrößern in „toleriertere“ und „nichttoleriertere“ unterteilen, wie oben schon angedeutet wurde. Dabei sind jedoch zahlreiche Differenzierungen außer Acht gelassen, etwa „von wem toleriert?“, „in allen Fällen toleriert?“ usw.

Schlußbemerkungen

Tolerierte wie nichttolerierete Abweichungen sind also bestimmte Varietäten, die sich unterschiedlich weit von einer bestimmten, als Norm ausgezeichneten Varietät entfernen. Es wäre allerdings etwas einfach, immer zu sagen, je weiter eine Varietät von der Norm abweicht, umso weniger wird sie toleriert¹⁶). Dies hängt von vielen andern Faktoren ab; z. B. wird man es bei einem Ausländer eher tolerieren, wenn er sagt [ouf vide se:n] als bei einem Deutschen. Weiterhin sind die Toleranzschwellen bei den einzelnen Sprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch und ihrer Sprecher sehr verschieden, im Französischen z.B. sehr niedrig (nach Raymond CHANDLER ist das Äußerste, was ein Franzose einem Ausländer zugesteht: „il se fait comprendre“), im Englischen sehr hoch. Besonders interessant sind unter diesem Gesichtspunkt übrigens Pidgin-Sprachen. Ich will aber hier nicht weiter auf das Problem eingehen, wovon toleriert und nichttoleriert mit allen Zwischenstufen im einzelnen abhängt, weil dazu zwar jedermann aus dem Stegreif eine Menge Beispiele und Beobachtungen liefern kann, während es m. W. jedoch wenig systematische Untersuchungen über „verpönte“ Sprachformen, die Gründe für die Stigmatisierung und die Maßnahmen, die bei ihrem Vorkommen ergriffen werden, gibt.

Die Abweichungen, mit denen es die Sprachbehindertenpädagogik zu tun hat, kann man gleichfalls als spezielle Varietäten des Deutschen auffassen, und zwar, wie schon gesagt, als nichttolerierete. Wenn jemand lispelt, so wird dies, obwohl die Funktionalität dadurch so gut wie nie bedroht wird und obwohl schwer einzusehen ist, weshalb es beispielsweise ästhetisch niedriger zu veranschlagen ist als die gewöhnliche Aussprache, nicht als zulässig angesehen. Die Betroffenen haben soziale Nachteile, selbst wenn dies selten über soziale Sanktionen, sondern über psychologische Beeinträchtigungen läuft. Nun stellt das Lispeln, das ich hier als Beispiel wähle, gewissermaßen das untere Ende einer Skala von Abweichungen dar, an deren anderem schwere Aphasien stehen, die eine Verständigung nicht mehr oder kaum noch zulassen und daher völlig dysfunktional sind. Es ist klar, daß in diesen Fällen die Nichttolerierbarkeit nicht bezweifelt werden kann, ähnlich wie man zwar eine krumme Nase, nicht aber einen Herzklappenfehler akzeptieren kann.

Die Diskussion um Norm in der Sprache bezieht sich meist auf einfache Abweichungen, die nicht dysfunktional sind, sondern allenfalls nach Meinung der Urteilenden gegen die drei ersten der oben angeführten Kriterien verstoßen, obwohl auch das vierte oft angeführt wird. Es wäre sehr interessant, unter diesem Aspekt die verschiedenen Normierungsversuche etwa in der Geschichte der Hochlautung durchzugehen. Der Nor-

mierungsversuch etwa von SIEBS geht, soweit ich das beurteilen kann, ungefähr gleichermaßen von den Faktoren (c) und (d) aus, d. h. von den Faktoren Beharrung und Funktionalität (Bühnenaussprache gilt als besonders deutlich); bei der Neubearbeitung des Siebs durch de Boor-Diels überwiegt hingegen ganz eindeutig der Faktor (c). Im Gegensatz dazu steht beispielsweise das Wörterbuch der deutschen Aussprache (Leipzig 1964), bei dem ungefähr zu gleichen Teilen die Faktoren Faktizität und Funktionalität wirksam sind. Bei all diesen Normierungen spielen zugleich ästhetische Kriterien eine Rolle, die jedoch selten thematisiert werden. Diese Faktoren jeweils klarzulegen, sollte die Voraussetzung für jede Normdiskussion sein.

Literatur und Anmerkungen:

- ¹⁾ Der vorliegende Beitrag wurde gegenüber der in Inzigkofen gehaltenen Passung stark umgearbeitet, um eine größere Verständlichkeit und Geschlossenheit zu erreichen.
- ²⁾ Vgl. dazu beispielsweise P. v. Polenz: SPRACHNORM, SPRACHNORMUNG, SPRACHNORMENKRITIK. In: LINGUISTISCHE BERICHT 17/1972, 76-84 und insbesondere P. v. Polenz: SPRACHKRITIK UND SPRACHNORMENKRITIK. In: G. NICKEL (Hg.), ANGEWANDTE SPRACHWISSENSCHAFT UND DEUTSCHUNTERRICHT. München 1972; in beiden Aufsätzen, vor allem im zweiten, finden sich weitere Literaturhinweise.
- ³⁾ Vgl. dazu beispielsweise S. R. Levin: DEVIATION - STATISTICAL AND DETERMINATE - IN POETIC LANGUAGE. In: LINGUA 12/1963, 276 - 290; ferner ders., INTERNAL AND EXTERNAL DEVIATION IN POETRY. In: WORD 21/1965, 225 - 237.
- ⁴⁾ Das kann man häufig bei Politikern beobachten. Besonders interessant ist, daß es dabei offenbar sehr starke Unterschiede gibt, je nachdem, um welchen Dialekt es sich handelt; „rheinisch“ ist geduldet oder positiv bewertet, „sächsisch“ nicht.
- ⁵⁾ In gewisser Hinsicht kann man die Linguistische Pragmatik und die Soziolinguistik dazu als Gegenrichtungen auffassen. Ich halte dies allerdings für ein schweres Mißverständnis, zumindest dann, wenn man meint, daß sich exakte, mathematisierende Verfahren und die eben genannten Gebiete ausschließen.
- ⁶⁾ Chomsky, N.: ASPECTS OF THE THEORY OF SYNTAX. Cambridge, Mass. 1965. Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt/Berlin-Ost 1969, 13.
- ⁷⁾ Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 4, Wiesbaden 1968 (Stichwort „Deutsche Sprache“).
- ⁸⁾ Zu dem erwähnten Projekt vgl. N. Dittmar/W. Klein: UNTERSUCHUNGEN ZUM PIDGIN-DEUTSCH SPANISCHER UND ITALIENISCHER ARBEITER IN DER BRD. Heidelberg (Germ. Seminar) 1974.
- ⁹⁾ Wer Spaß an Paradoxien hat, kann sich überlegen, daß dies zu merkwürdigen Konsequenzen führen kann. Man kann nämlich hier kaum einen Grund angeben, weshalb man an einer bestimmten Stelle eine Grenze ziehen soll; es wäre demnach eine Varietät des Deutschen, wenn z. B. jemand nur ein einziges Wort kennt.

Aber an dieser Folgerung führt kaum ein Weg vorbei, wenn man — gleich mit welcher Methode — versucht, die „Grenzen“ des Deutschen anzugeben. Praktisch folgt aus dieser seltsam anmutenden Konsequenz im übrigen nichts.

- ¹⁰⁾ Vgl. dazu Abschnitt 2 der in Anm. 9 genannten Arbeit.
- ¹¹⁾ Dieses Konzept wird ausführlich erläutert in W. KLEIN: VARIATION IN DER SPRACHE, Kronberg 1974.
- ¹²⁾ Vgl. dazu die in der vorigen Anm. zitierte Arbeit, Kap. 4 und 5.
- ¹³⁾ Ich erinnere in diesem Zusammenhang an Edgar Allan POEs Geschichte von Doktor Teer und Professor Feder.
- ¹⁴⁾ Vgl. dazu insbesondere die Arbeiten von G. AMMONs zuletzt: PROBLEME DER SOZIOLOGIE. Tübingen 1973.
- ¹⁵⁾ Diese Differenzierung gilt im übrigen auch für die anderen Kriterien, d.h. man hat oft eine Norm für unterschiedliche Fälle: die Norm des Pastors bei der Predigt ist eine andere als im Wirtshaus.
- ¹⁶⁾ Vgl. dazu die Beiträge in dem Sammelband von R. SHUY/R. FASOLD: LANGUAGE ATTITUDES. Washington 1973.